

DAVID EBERSHOFF
Das dänische Mädchen



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Kopenhagen 1925. Die amerikanische Malerin Greta Waud führt mit ihrem Mann, dem dänischen Landschaftsmaler Einar Wegener, ein bewegtes Künstlerleben und eine glückliche Ehe. Bis zu jenem Nachmittag im April, der ihr Leben für immer verändert: Als Gretas Modell ausfällt, bittet sie ihren Mann, einzuspringen und sich von ihr in einem Kleid malen zu lassen. Die Verwandlung ist verblüffend und fördert eine unbekannte weibliche Seite an Einar zu Tage. Noch ahnen die beiden nicht, dass diese schöne junge Frau, die Greta spontan »Lili« nennt, bald häufig bei ihnen zu Gast sein wird, denn Einar überlässt sich ihr mehr und mehr. Es beginnt eine Ehe zu dritt – Greta liebt Lili ebenso wie Einar. Doch bald wird die Situation immer unerträglicher. Einar spürt, dass Lili in beängstigendem Ausmaß die Oberhand gewonnen hat und dass die Zeit gekommen ist, sich für ein Leben zu entscheiden. Und er entscheidet sich – für Lili. Zu allem bereit fährt Einar nach Dresden, in die Klinik eines berühmten Arztes, der ihm in einer riskanten Operation zu seiner wahren Identität verhelfen will...

Autor

David Ebershoff, geboren 1969 in Pasadena, Kalifornien, studierte in Chicago und Tokio. Heute ist er als Programmleiter eines großen Verlagshauses in New York tätig und unterrichtet Creative Writing an der Columbia University. Durch Zufall entdeckte er in einem Buch einen kurzen Abschnitt über Einar Wegener, den Mann, der sich als einer der ersten Menschen einer Geschlechtsumwandlung unterzog. Bei weiteren Nachforschungen stieß er auf die Tagebücher von Lili Elbe alias Einar Wegener, die kurz nach ihrem Tod 1933 veröffentlicht worden waren. Diese Aufzeichnungen sind der Schlüssel zu David Ebershoffs Roman, der international einen Sturm der Begeisterung auslöste und mit Oscarpreisträger Eddie Redmayne verfilmt wurde.

David Ebershoff

Das dänische
Mädchen

Roman

Übersetzt
von Werner Schmitz

GOLDMANN

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Danish Girl« bei Viking, New York.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Sonderausgabe Januar 2016

Copyright © der Originalausgabe 2000 by David Ebershoff

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2000

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Film Artwork © 2015 Universal Studios

MR · Herstellung: Str

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47279-6

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



FÜR MARK NELSON

TEIL EINS



Kopenhagen, 1925

KAPITEL 1



Seine Frau wusste es als Erste. »Tust du mir einen kleinen Gefallen?«, rief Greta an diesem ersten Nachmittag aus dem Schlafzimmer. »Könntest du mir ein wenig helfen?«

»Aber ja«, sagte Einar, den Blick auf die Leinwand gerichtet. »Alles, was du willst.«

Es war kühl, von der Ostsee her wehte ein kalter Wind. Sie waren in ihrer Wohnung im Witwenhaus, Einar, noch keine 35, klein von Wuchs, malte nach der Erinnerung eine Winterszene am Kattegat. Weiße Schaumkronen auf dem schwarzen, grausamen Wasser, dem Grab vieler hundert Fischer, die mit ihrem eingesalzenen Fang nach Kopenhagen zurückkehrten. Unter ihnen wohnte ein Matrose, ein Mann mit kugelförmigem Kopf, der ständig seine Frau beschimpfte. Während Einar die grauen Kräuselungen der Wellen malte, stellte er sich vor, wie der Matrose ertrank, eine Hand verzweifelt hochgereckt, die Wodkastimme, mit der er seine Frau als Hafenhure schmähte. Einar wusste genau, wie dunkel er seine Farben zu mischen hatte: grau genug, einen solchen Mann zu verschlingen, sich wie Teig über sein versinkendes Gebrüll zu legen.

»Ich bin gleich fertig«, sagte Greta, die jünger war als ihr Mann und ein breites, hübsches Gesicht hatte. »Dann können wir anfangen.«

Auch darin unterschied sich Einar von seiner Frau. Er malte das Land und die See – kleine Rechtecke, hell vom schrägen Licht des Juni oder trüb in der fahlen Sonne des Januar. Greta malte Porträts, oft lebensgroß, von nicht ganz unwichtigen

Leuten mit rosa Lippen und glänzendem Haar. Leute wie Herr I. Glückstadt, der Finanzier des Kopenhagener Freihafens. Christian Dahlgaard, Pelzhändler und Hoflieferant. Ivar Knudsen, Teilhaber der Werft Burmeister und Wain. Heute wäre Anna Fonsmark an der Reihe, die Mezzosopranistin der Königlichen Dänischen Oper. Generaldirektoren und Industriemagnaten bestellten bei Greta Porträts, die dann in Büros aufgehängt wurden, über Aktenschränken oder in Korridoren, die von Handkarren verschrammt waren.

Greta erschien im Türrahmen. »Macht es dir wirklich nichts aus, mal kurz zu unterbrechen und mir zu helfen?«, fragte sie. Sie hatte die Haare straff nach hinten gekämmt. »Ich würde nicht fragen, wenn's nicht wichtig wäre. Aber Anna hat schon wieder abgesagt. Macht's dir was aus, mal eben ihre Strümpfe anzuziehen?«, fragte Greta. »Und ihre Schuhe?«

Die Aprilsonne schien durch die Seide, die weich in Gretas Hand lag. Durchs Fenster hinter ihr sah Einar den Turm des Rundetårn, der aussah wie ein riesiger gemauerter Schornstein, und darüber brummte die Maschine der Deutschen Aero-Lloyd auf ihrem täglichen Flug nach Berlin.

»Greta?«, sagte Einar. »Wie war das?« Ein öliger Farbtropfen fiel ihm aus dem Pinsel auf den Schuh. Edvard IV wandte bellend den Kopf zwischen Einar und Greta hin und her.

»Anna hat schon wieder abgesagt«, sagte Greta. »Sie hat noch eine weitere Probe für *Carmen*. Wenn ich jemals mit dem Bild fertig werden will, brauche ich ein Paar Beine. Und da dachte ich mir, deine tun's wahrscheinlich auch.«

Greta kam auf ihn zu und hielt ihm senfgelbe Schuhe mit Zinnschnallen hin. Sie trug ihren Kittel mit den aufgenähten Taschen, in die sie Dinge steckte, die Einar nicht sehen sollte.

»Aber ich kann doch nicht Annas Schuhe anziehen«, sagte Einar. Er besah die Schuhe und stellte sich vor, dass sie ihm

passen könnten, denn seine Füße waren klein und schmal und an der Ferse weich gepolstert. Nur wenige dünne schwarze Haare wuchsen auf seinen schlanken Zehen. Er stellte sich vor, wie der faltige Wulst des Strumpfs über den weißen Knochen seines Knöchels glitt. Über die flache Wölbung seiner Wade. Mit einem Klicken am Strumpfband anhakete. Einar musste die Augen schließen.

Solche Schuhe hatten sie vorige Woche im Schaufenster von Fannesbech gesehen, an den Füßen einer Kleiderpuppe, die ein mitternachtsblaues Kostüm trug. Einar und Greta hatten angehalten und das Schaufenster bewundert, das mit einer Girlande aus Narzissen geschmückt war. Greta sagte: »Hübsch, oder?« Als er nicht antwortete, sondern wie gebannt vor seinem Spiegelbild in der Fensterscheibe stehen blieb, musste Greta ihn fortziehen. Sie zerrte ihn die Straße hinunter, an dem Pfeifengeschäft vorbei, und sagte: »Einar, geht's dir nicht gut?«

Das vordere Zimmer der Wohnung diente den beiden als Atelier. Schmale Balken durchzogen die Decke, die wie ein umgedrehter Kahn gewölbt war. Die Gaubenfenster waren von der feuchten Meeresluft verzogen, der Fußboden neigte sich kaum merklich nach Westen. Nachmittags, wenn die Sonne auf dem Witwenhaus stand, verströmten die Wände einen schwachen Heringsgeruch. Im Winter leckten die Dachluken, und die Farbe an der Wand warf Blasen. Einar und Greta standen an ihren Staffeleien unter den zwei Dachluken, neben den Kartons mit Ölfarbe, die sie bei Herrn Salathoff in München bestellt hatten, und den Spannrahmen mit leeren Leinwänden. Wenn Einar und Greta nicht malten, bedeckten sie das alles mit grünen Planen, die der Matrose von unten auf der Treppe hatte liegen lassen.

»Warum willst du, dass ich ihre Schuhe anziehe?«, fragte Einar. Er saß auf dem Flechtstuhl, der aus einem Schuppen auf

dem Bauernhof seiner Großmutter stammte. Edvard IV sprang ihm auf den Schoß; der Hund zitterte, das Gebrüll des Matrosen machte ihm Angst.

»Weil ich Annas Porträt fertig bekommen will«, sagte Greta. Und dann: »Ich würde für dich auch so etwas machen.« Auf ihrer Wange war eine einzelne flache Windpockennarbe. Sie fuhr mit einem Finger sachte darüber; das tat sie, wie Einar wusste, nur wenn sie nervös war.

Greta ging in die Knie und schnürte ihm die Schuhe auf. Ihre Haare waren lang und blond, noch dänischer im Farbton als Einars; immer wenn sie etwas Neues anfangen wollte, schob Greta sie sich hinter die Ohren. Jetzt, als sie sich an den Schnürsenkeln zu schaffen machte, fielen sie ihr ins Gesicht. Sie roch nach Orangenöl, das ihre Mutter einmal im Jahr rüberschickte, eine Kiste mit braunen Flaschen, REINER PASADENA-EXTRAKT stand auf dem Etikett. Ihre Mutter glaubte, Greta brauche das Öl für ihr Teegebäck, aber Greta tupfte es sich als Parfüm hinter die Ohren.

Nun wusch sie Einars Füße in einer Schüssel. Behutsam aber gründlich zog sie den Schwamm zwischen seinen Zehen hindurch. Einar krepelte die Hosenbeine noch ein wenig höher auf. Seine Waden, dachte er plötzlich, sahen recht wohlgeformt aus. Er streckte grazil den Fuß, und Edvard IV leckte ihm das Wasser vom kleinen Zeh, der gekrümmt war und keinen Nagel hatte.

»Das bleibt aber unser Geheimnis, Greta?«, flüsterte Einar. »Du erzählst das niemandem, ja?« Er war jetzt ängstlich und erregt zugleich, und die Kinderfaust seines Herzens schlug ihm im Hals.

»Wem sollte ich es erzählen?«

»Anna.«

»Anna braucht das nicht zu wissen«, sagte Greta. Und wenn schon, dachte Einar, Anna war Opernsängerin. Sie war

den Anblick von Männern in Frauenkleidern gewöhnt. Und umgekehrt: die Hosenrolle. Die älteste Täuschung der Welt. Und auf der Opernbühne bedeutete es ganz und gar nichts – nur Verwirrung. Eine Verwirrung, die jedes Mal im letzten Akt aufgelöst wurde.

»Niemand braucht davon zu erfahren«, sagte Greta, und Einar, der sich wie im grellen Rampenlicht vorkam, wurde lockerer und zog sich den Strumpf über die Wade.

»Du ziehst ihn verkehrt rum an«, sagte Greta und zupfte die Naht gerade. »Und nicht so fest.«

Der zweite Strumpf riss. »Hast du noch einen?«, fragte Einar.

Gretas Miene erstarrte, als fiele ihr plötzlich etwas ein, dann trat sie an den gebeizten Eschenschrank und öffnete eine Schublade. Der Schrank hatte einen Aufsatz mit einem ovalen Spiegel in der Tür und drei Schubladen mit runden Messinggriffen, deren oberste Greta mit einem kleinen Schlüssel verschlossen hielt.

»Die sind robuster«, sagte Greta und reichte Einar ein zweites Paar. Ordentlich zu einem Rechteck gefaltet, wirkten die Strümpfe auf Einar wie ein Stück Fleisch – wie ein Stück von Gretas Haut, gebräunt vom Sommerurlaub in Menton. »Sei bitte vorsichtig«, sagte sie. »Die möchte ich morgen noch anziehen.«

Gretas Scheitel ließ einen Streifen silbrig weißer Haut erkennen, und Einar fragte sich, was in ihrem Kopf vorgehen mochte. Den Blick aufwärts gerichtet, die Lippen zugekniffen, schien sie irgendetwas im Schilde zu führen. Einar war nicht im Stande, sie danach zu fragen; er fühlte sich wie gefesselt, wie mit einem alten Mallappen geknebelt. Und so rätselte er schweigend weiter über das Tun seiner Frau und verbarg seine zunehmende Verärgerung hinter einer Fassade, die so blass und glatt wie die Schale eines weißen Pfirsichs war.

»Was bist du für ein hübscher Mann«, hatte sie vor Jahren einmal gesagt, als sie das erste Mal allein miteinander waren.

Greta bemerkte offenbar sein Unbehagen, denn sie legte die Hände an Einars Wangen und sagte: »Das hat doch nichts zu bedeuten.« Und dann: »Wann hörst du endlich auf, dir Sorgen zu machen, was die anderen Leute denken könnten?«

Einar hatte es gern, wenn Greta so etwas sagte – und wie sie dabei mit den Händen fuchtelte und ihre Ansichten als die Überzeugungen der ganzen Welt vertrat. Er hielt das für typisch amerikanisch, dies und ihre Vorliebe für Silberschmuck.

»Gut, dass du nicht viel Haare an den Beinen hast«, sagte Greta, als bemerkte sie das gerade zum ersten Mal. Sie mischte ihre Ölfarben in den kleinen Keramikschalen. Die obere Hälfte von Annas Körper, der nach jahrelangem Verzehr von Butterlachs eine dünne Fettschicht angesetzt hatte, war bereits fertig. Einar war beeindruckt von der Technik, in der sie Annas Hände, die einen Strauß Taglilien hielten, gemalt hatte. Die Finger waren sorgsam herausgearbeitet, die Fältchen an den Knöcheln, die leicht durchschimmernden Nägel. Die Lilien in schönem Mondweiß mit rostroten Pollen. Greta war als Malerin ziemlich unbeständig, aber das sagte Einar ihr nie. Stattdessen lobte er sie nach Kräften, manchmal vielleicht ein wenig zu sehr. Aber er half ihr, wann immer es ging, und versuchte ihr Techniken beizubringen, die sie nicht kannte, insbesondere was Licht und Tiefe betraf. Falls Greta jemals das richtige Motiv finden sollte, war Einar überzeugt davon, dass sie eine gute Malerin werden konnte. Draußen verzog sich eine Wolke, und auf das halb fertige Porträt Annas fiel ein Sonnenstrahl.

Das Podest, auf dem Greta ihre Modelle platzierte, war eine lackierte Truhe, die sie der kantonesischen Wäscherin abgekauft hatte; diese Frau kam jeden zweiten Tag vorbei, um die

Wäsche abzuholen, und kündigte sich nicht mit einem Ruf von der Straße an, sondern mit dem Geklingel der winzigen Goldschellen, die sie an ihre Finger geschnallt hatte.

Als Einar nun auf der Truhe stand, war ihm recht unbehaglich zu Mute. Er sah auf seine Schienbeine hinab, um die sich die Seide spannte, nur dort nicht, wo ein paar Härchen hervorstachen wie die winzigen harten Fasern an einer Bohne. Die gelben Schuhe wirkten zu zierlich für ihn, doch seine Füße waren von Natur aus schlank, als spannte er einen lange nicht gebrauchten Muskel an. Etwas entspann sich in Einars Kopf, und er dachte an einen Fuchs, der eine Feldmaus verfolgt. Die spitze rote Nase des Fuchses durchwühlte auf der Jagd nach der Maus die Furchen eines Bohnenackers.

»Nicht bewegen«, sagte Greta. Einar sah aus dem Fenster hinter ihr nach der Kuppel des Königlichen Theaters, für dessen Oper er gelegentlich Kulissen malte. Dort probte jetzt Anna für *Carmen*, die weichen Arme herausfordernd vor der Stoffbahn erhoben, auf die er die Stierkampfarena von Sevilla gemalt hatte. Wenn Einar im Theater arbeitete, erfüllte Annas Kupferstimme manchmal den ganzen Saal. Dann zitterte er so sehr, dass ihm der Pinsel auf der Leinwand ausrutschte und er sich mit den Fäusten die Augen reiben musste. Annas Stimme war nicht schön – eher harsch und melancholisch, ein wenig abgenutzt, irgendwie männlich und weiblich zugleich. Und doch hatte sie mehr Timbre als die meisten dänischen Stimmen, die oftmals dünn und blass und zu niedlich waren, um die Hörer erschauern zu lassen. Aus Annas Stimme wehte die Hitze des Südens; sie wärmte Einar, als käme sie aus einem glühenden Kehlkopf. Oft stieg er von seiner Leiter hinter der Bühne und schlich durch die Kulissen näher heran, und dann sah er sie: in ihrem weißen Gewand aus Schurwolle, den breiten Mund geöffnet, stand Anna vor dem Dirigenten Dyvik. Sie beugte sich beim Singen vor; Anna

pflegte zu sagen, die Schwerkraft der Musik ziehe ihr Kinn zum Orchestergraben. »Ich stelle mir vor, vom Stab des Dirigenten geht eine dünne Silberkette genau bis hier«, sagte sie und zeigte auf das Muttermal, das wie ein Krümel an ihrem Kinn klebte. »Ohne diese Kette wüsste ich kaum, was ich tun sollte. Ich könnte gar nicht ich selber sein.«

Zum Malen steckte sich Greta die Haare mit einem Schildpattkamm zurück; ihr Gesicht wirkte dann größer, und Einar kam es vor, als betrachte er sie durch eine Wasserschüssel. Greta war wohl die größte Frau, die er je gekannt hatte; so groß war sie, dass sie über die schmalen Spitzenvorhänge spähen konnte, die die Parterrebewohner in ihre Straßfenster hängten. Neben ihr fühlte Einar sich klein, fast wie ihr Sohn, der ihr am Kinn vorbei in die Augen sah und nach ihrer Hand hochlangte. Ihr Kittel mit den aufgenähten Taschen war eine Sonderanfertigung, eine Näherin aus der Nachbarschaft hatte ihn gemacht, eine Frau mit weißem Dutt, die mit einem gelben Band die Maße von Gretas Büste und Armen nahm und sich nicht genug darüber verwundern konnte, dass eine so große, kräftige Frau keine Dänin war.

Greta malte mit einer Konzentration, die Einar bewunderte. Sie konnte den Glanz in ein linkes Auge tupfen, dann zur Tür gehen und die Lieferung des Milchmanns entgegennehmen, und sich mühelos wieder dem leicht stumpferen Glanz des rechten Auges zuwenden. Beim Malen sang sie Lagerfeuerlieder, wie sie das nannte. Oder sie erzählte demjenigen, den sie porträtierte, von ihrer Kindheit in Kalifornien, von den Orangenhainen ihres Vaters, in denen Pfauen nisteten; ihren weiblichen Modellen erzählte sie – wie Einar einmal auf der dunklen Treppe draußen vor der Tür zufällig erlauscht hatte – von den immer größeren Abständen zwischen ihren intimen Stunden: »Er nimmt das so persönlich. Aber ich mache ihm keine Vorwürfe«, sagte sie, und Einar sah es

förmlich vor sich, wie sie sich die Haare hinter die Ohren schob.

»Die rutschen«, sagte Greta und zeigte mit dem Pinsel auf seine Strümpfe. »Zieh sie hoch.«

»Ist das wirklich nötig?«

Der Matrose unten schlug die Tür zu, dann war außer dem Kichern seiner Frau nichts mehr zu hören.

»Ach, Einar«, sagte Greta. »Kannst du dich nicht mal entspannen?« Das Lächeln versank in ihrem Gesicht. Edvard IV trottete ins Schlafzimmer und wühlte sich ins Bettzeug; dann seufzte er wie ein sattes Baby. Der Hund war alt, er stammte von dem Bauernhof in Jütland, im Sumpf geboren; seine Mutter und der Rest des Wurfs waren im Moor ertrunken.

Die Wohnung lag im Dachgeschoss eines Gebäudes, das die Regierung im 19. Jahrhundert für die Witwen von Fischern errichtet hatte. Die Fenster gingen nach Norden, Süden und Westen, und im Gegensatz zu den Wohnungen in den meisten Stadthäusern von Kopenhagen bot diese hier Einar und Greta ausreichend Platz und Licht zum Malen. Sie wären beinahe auch in eins der Bürgerhäuser in Christianshavn auf der anderen Seite des Inderhavn gezogen, wo schon manche Künstler Seite an Seite mit Prostituierten und Spielern und Trinkern in der Nachbarschaft von Zementfabriken und Importfirmen hausten. Greta sagte, sie könne überall leben, ihr sei nichts zu schäbig, aber Einar, der die ersten fünfzehn Jahre seines Lebens unter einem Strohdach geschlafen hatte, war dagegen und fand schließlich die Bleibe im Witwenhaus.

Das Haus mit der roten Fassade lag eine Straße vom Nyhavns Kanal entfernt. Die Gaubenfenster ragten aus dem steilen, schwarz bemoosten Lehmziegeldach, hoch oben waren die Dachluken eingelassen. Die anderen Gebäude in der Straße waren weiß getüncht und hatten achtfächerige Türen, die tanggrün gestrichen waren. Gegenüber wohnte ein Arzt

namens Møller, der immer wieder Notrufe von Frauen erhielt, die ihre Kinder nachts zur Welt brachten. Aber nur wenige Autos fuhren auf dieser Straße, die am Inderhavn als Sackgasse endete, und es war hier so still, dass man den Wiederhall des Schluchzens eines verschüchterten Mädchens vernehmen konnte.

»Ich muss wieder an meine eigene Arbeit«, sagte Einar schließlich; die Schuhe drückten unangenehm, die Zinnschnallen schnitten ihn in die Füße.

»Soll das heißen, du willst nicht mal ihr Kleid anprobieren?«

Als sie das Wort Kleid sagte, strömte Hitze in seinen Magen, gleich gefolgt von heftigem Schamgefühl. »Nein, ich glaube nicht«, sagte Einar.

»Nicht mal für ein paar Minuten?«, fragte sie. »Ich muss noch den Saum vor ihren Knien malen.« Greta saß auf dem Stuhl neben ihm und streichelte die Seide, die sich um seine Wade spannte. Ihre Hand war hypnotisch, die Berührung sagte ihm, er solle die Augen schließen. Er hörte nur noch das leise Kratzen ihres Fingernagels auf der Seide.

Aber dann ließ Greta ab. »Nein, entschuldige«, sagte sie. »Ich hätte nicht fragen sollen.«

Jetzt bemerkte Einar, dass die Tür des Eschenschrankes offen stand, und darin sah er Annas Kleid. Es war weiß, Saum und Manschetten waren mit tropfenförmigen Perlen geschmückt. Ein Fenster hatte einen Sprung, und das Kleid schwankte sanft an seinem Bügel. Dieses Kleid – der matte Seidenglanz, der Spitzeneinsatz im Oberteil, die Häkchen an den Ärmeln, die wie kleine Mäuler geöffnet waren –, nein, Einar dachte, er sollte die Finger davon lassen.

»Gefällt es dir?«, fragte Greta.

Er wollte schon Nein sagen, aber das wäre ein Lüge gewesen. Das Kleid gefiel ihm, aber er wusste nicht, warum, und

fast glaubte er zu spüren, wie das Fleisch unter seiner Haut anzuschwellen begann.

»Dann zieh's doch mal ganz kurz an.« Greta holte es herbei und hielt es ihm an die Brust.

»Greta«, sagte er. »Wenn ich –«

»Zuerst zieh dein Hemd aus«, sagte sie.

Er gehorchte.

»Wenn ich nun aber –«

»Mach einfach die Augen zu«, sagte sie.

Er gehorchte.

Ohne Hemd vor seiner Frau zu stehen, kam ihm auch mit geschlossenen Augen unanständig vor. Als habe sie ihn bei etwas ertappt, das nicht mehr zu tun er ihr versprochen habe. Er dachte dabei nicht an Dinge wie Ehebruch, eher an den Rückfall in irgendeine schlechte Angewohnheit, der er längst abgeschworen hatte. Zum Beispiel, nicht mehr in den Kanalbars von Christianshavn Aquavit zu trinken, nicht mehr Frikadelle im Bett zu essen, oder nicht mehr mit den veloursbezogenen Spielkarten mit den nackten Mädchen herumzuspielen, die er einmal an einem einsamen Nachmittag erstanden hatte.

»Und jetzt die Hose«, sagte Greta. Sie streckte die Hand aus und wandte höflich den Kopf ab. Das Schlafzimmerfenster stand offen, und die frische Meeresluft machte ihm eine Gänsehaut.

Einar zog sich rasch das Kleid über den Kopf und strich es über dem Schoß glatt. Er schwitzte unter den Achseln und im Kreuz. Ihm war so heiß, dass er wünschte, er könnte die Augen schließen und in die Zeit zurückkehren, als er ein kleiner Junge war und das Ding, das ihm zwischen den Beinen baumelte, noch so klein und nutzlos war wie ein kleines Rübchen.

Greta sagte nur: »Gut.« Und bewegte den Pinsel zur Lein-

wand. Sie kniff die blauen Augen zusammen, als betrachte sie etwas auf ihrer Nasenspitze.

Ein seltsam wässriges Gefühl durchströmte Einar, als er so auf der Truhe stand, von der Sonne beschienen, Heringsgeruch in der Luft. Das Kleid saß überall locker, nur an den Ärmeln nicht, er fühlte sich wie untergetaucht, als schwämme er im sommerwarmen Meer. Der Fuchs jagte die Maus, und irgendwo in seinem Kopf war eine Stimme: das leise Schluchzen eines verängstigten kleinen Mädchens.

Es fiel Einar schwer, die Augen aufzubehalten, Gretas Hand weiter dabei zuzusehen, wie sie flink wie ein Fisch vor der Leinwand hin und her huschte und ihre silbernen Armreifen und Ringe sich dabei mitbewegten wie ein Schwarm Heringe. Es fiel ihm schwer, weiter an Anna zu denken, wie sie drüben am Königlichen Theater sang und das Kinn zum Stab des Dirigenten streckte. Einar konnte nur noch an die Seide auf seiner Haut denken, die ihn einhüllte wie ein Verband. Ja, so fühlte es sich an, dieses erste Mal: Die Seide war so fein und luftig, sie fühlte sich an wie Gaze – in Balsam getränkte Gaze, sanft auf heilende Haut gelegt. Es war ihm nicht einmal mehr peinlich, so vor seiner Frau zu stehen, denn sie malte mit einer Konzentration, wie er sie nie an ihr erlebt hatte. Einar glitt in eine Schattenwelt aus Träumen, in der Annas Kleid jedem gehören konnte, sogar ihm.

Und gerade als ihm die Lider schwer wurden und das Atelier um ihn verschwamm, gerade als er seufzend die Schultern sinken ließ und Edvard IV im Schlafzimmer zu schnarchen begann, gerade in diesem Augenblick rief Annas Kupferstimme: »Nun seht euch Einar an!«

Er schug die Augen auf. Greta und Anna zeigten auf ihn, strahlend, mit offenen Mündern. Edvard IV stand vor ihm und bellte ihn an. Und Einar Wegener konnte sich nicht bewegen.

Greta ließ sich von Anna den Strauß Taglilien geben, ein

Geschenk von einem Verehrer am Bühnenausgang, und drückte ihn Einar in die Arme. Den Kopf hochgereckt wie ein kleiner Trompetenspieler, lief Edvard IV als Einars Beschützer um ihn herum. Die beiden Frauen lachten immer noch, und Einars Augen traten zurück und füllten sich mit Tränen. Ihr Lachen tat ihm weh, ihn schmerzte selbst der Duft der weißen Lilien, deren rostrote Stempel überall staubige Abdrücke hinterließen, am Schoß des Kleides, an der auffälligen Schwellung seines Unterleibs, an den Strümpfen, an seinen feuchten Händen.

»Du bist eine Hure!«, rief der Matrose unten zärtlich. »Was für eine verdammt schöne Hure du bist!«

Die Stille unten ließ einen verzeihenden Kuss erahnen. Dann lachten Greta und Anna noch lauter als zuvor, und gerade als Einar sie bitten wollte, das Atelier zu verlassen, damit er sich in Ruhe umziehen könne, sagte Greta leise und behutsam, mit ganz fremder Stimme: »Wir sollten dich eigentlich Lili nennen.«

KAPITEL 2



Greta Wegener war neunundzwanzig, Malerin. Sie stammte aus Kalifornien. Eine geborene Waud. Ihr Großvater, Apsley Haven Waud, war durch staatliche Landzuweisungen reich geworden, ihr Vater, Apsley junior, mit seinen Orangenplantagen noch reicher. Bevor sie mit zehn Jahren nach Dänemark zog, war sie von Pasadena allenfalls bis nach San Francisco gekommen, wo sie eines Tages, als sie vor dem Haus ihrer Tante Lizzie am Nob Hill Basketball auf Rollschuhen spielte, ihren Zwillingbruder unabsichtlich gegen einen Einspänner schubste. Carlisle überlebte, behielt aber eine lange glänzende Narbe am Schienbein; manche Leute behaupteten, der Unfall habe ihn für immer verändert. Als Greta älter war, machte sie einmal die Bemerkung, Carlisle habe nie, wie sie das nannte, das Rückgrat eines Pioniers gehabt. »Manche Wauds werden damit geboren«, sagte die große Zehnjährige auf der Überfahrt, während sie an Deck dänische Vokabeln übte, »und manche nicht.« Die Dänen hatten erst recht nicht das Rückgrat eines Pioniers und warum sollten sie auch? Greta sah es ihnen nach – jedenfalls meistens. Insbesondere sah sie es Einar nach, ihrem ersten Kunstprofessor und zweiten Ehemann. Im Frühjahr 1925 waren sie schon seit gut sechs Jahren verheiratet; an gewissen Morgen kam Greta diese Zeit wie Wochen vor, an anderen wie sechs komplette Leben.

Einar und Greta hatten sich am 1. September 1914 in der Königlichen Akademie der Schönen Künste kennen gelernt, wenige Wochen nach dem Einmarsch der Deutschen in Lu-

xemburg und Belgien. Greta war siebzehn, Einar in den Zwanzigern und bereits Dozent für Malerei, ein scheuer Junggeselle, den junge Mädchen in Verlegenheit brachten. Schon damals hatte sie breite Schultern und eine Körperhaltung, wie man sie nur erwirbt, wenn man seit frühester Kindheit auf Pferden zu Hause ist. Sie ließ sich die Haare bis tief in den Rücken wachsen, was auf Kopenhagens wenigen noch von Gaslaternen erhellten Straßen für einiges Aufsehen sorgte. Die Dänen sahen es ihr aber nach, denn schließlich kam sie aus Kalifornien, einem Land, das noch fast keiner von ihnen mit eigenen Augen gesehen hatte und von dem man sich vorstellte, dass dort Menschen wie Greta in offenen Häusern unter Dattelpalmen lebten und in den Gärten die Goldklumpen nur so aus der schwarzen Erde wüchsen.

Eines Tages zupfte Greta sich die Augenbrauen aus, und als sie nicht wieder nachwuchsen, fand sie das überaus praktisch. Jeden Morgen zog sie sie mit Wachsstiften nach, die sie im fensterlosen Raum im dritten Stock des Magasin du Nord erwarb, in dem Frauen mit *kleinen Schönheitsfehlern* verschwiegen ihre Einkäufe tätigten. Greta hatte die ununterdrückbare Angewohnheit, sich beim Lesen die Nasenhaare auszurupfen, und die winzigen Narben, die ihr das bereits eingebracht hatte, waren ein ständiger Anlass zur Sorge. Sie hielt sich für das größte Mädchen in ganz Kopenhagen, aber das war wohl nicht richtig; denn es gab ja auch noch Grethe Janssen, eine geschmeidige Schönheit und Geliebte des Bürgermeisters, die selbst bei hellichtem Tag in ihren mit Kristallperlen behangenen Gewändern in den Läden im Foyer des Hôtel d'Angleterre ein und aus ging.

Auf jeden Fall glaubte Greta von sich, dass sie wahrscheinlich niemals heiraten werde. Wenn ein junger Mann – sei es ein mondgesichtiger Däne aus einer degenerierten Adelsfamilie, sei es der Sohn eines amerikanischen Stahlmagnaten,

der für ein Jahr durch Europa reiste – sie zum Ballett oder auf eine Segeltour durch die Kanäle von Christianshavn einlud, war ihr erster Gedanke jedes Mal: Mich kriegst du nicht. Sie wollte nichts anderes sein als ein Blaustrumpf: eine ewig junge Frau, die Tag für Tag am Fenster stehen und malen konnte, eine Frau, deren einzige Gesellschaft sich um Mitternacht bei Sebastian, ihrer Lieblingskneipe, auf zwei schnelle Gläser Peter Heering mit Kirschgeschmack zusammenfand, ehe um ein Uhr morgens der missmutige Polizist auftauchte und auf Einhaltung der Sperrstunde bestand.

Aber selbst Greta wusste, dass das nicht nur töricht, sondern auch unmöglich war. Niemals würde es der jungen Miss Greta Waud gestattet sein, ein solches Leben zu führen.

Als sie ein kleines Mädchen war, schrieb sie immer wieder in ihr Schönschreibheft: »Greta Greta Greta«. Den Nachnamen »Waud« ließ sie absichtlich weg, als wollte sie ausprobieren, wie das wohl wäre, nichts anderes zu sein als schlicht Greta – niemand nannte sie so. Niemand wollte wissen, aus welcher Familie sie kam. Auch als Heranwachsende wollte sie von keinerlei Art von Beziehungen profitieren. Sie verachtete jeden, der sich allzu sehr auf seine Vorfahren berief. Was sollte das bringen?

Sie war als Mädchen nach Dänemark gekommen, als ihr Vater, ein Mann mit langen Armen und Backenbart, dort seinen Botschafterposten antrat. »Warum willst du das machen?«, hatte Greta gefragt, als er ihr von der neuen Stelle erzählte. »Also wirklich, Greta«, hatte ihre Mutter gesagt. »Sei artig. Er ist dein Vater.« Greta hatte nämlich vergessen, dass seine Mutter, also ihre Großmutter Gerda Carlsen, nach der man Greta benannt hatte, eine Dänin war und blond wie Buchenholz. Sie war auf Bornholm aufgewachsen und für die blutroten Mohnblüten bekannt, die sie hinter den Ohren trug. Und sie war das erste Mädchen ihrer Familie, das die Ostsee-

insel verließ, um nicht, wie die meisten neugierigen jungen Leute, nach Kopenhagen zu gehen, sondern nach Südkalifornien – in jenen Tagen ungefähr dasselbe, wie auf den Mond auszuwandern. Nachdem sie einige Jahre lang auf einer richtigen Pflanzengröße gearbeitet hatte, wurde Apsley Waud senior auf sie aufmerksam, und wenig später hatte das große Mädchen, das die mit Mohnblüten geschmückten Haare bis zu den Hüften trug, eine eigene kleine Familie. Als Greta von ihrem Vater erfuhr, er werde mit der Familie nach Dänemark zurückgehen, war es – wie selbst Greta sich eingestehen musste – ein wenig gefühllos von ihr, nicht an diesen Zusammenhang zu denken, glatt zu übersehen, dass ihr Vater damit bei seiner Mutter etwas gutmachen wollte, bei Gerda Carlsen Waud, die ums Leben gekommen war, als ihr Sohn, Apsley junior, damals noch ein junger Mann, sie bei Pasadena an den Rand des Arroyo Seco geführt hatte, um sie vor der prächtigen Aussicht zu fotografieren, und dann entsetzt mitanzusehen musste, wie seine Mutter den von Ameisen unterwühlten Boden unter den Füßen verlor, in den Canyon stürzte und dort im tödlichen Geäst einer knorrigen Palme aufschlug.

Im Herbst 1914, als sie an der Königlichen Akademie war, glaubte Greta, die meisten Leute, insbesondere die von der Verwaltung, hätten nur ein Gesprächsthema: den Krieg und Greta selbst. Mit ihren langen wehenden Haaren hatte sie immer schon für Aufsehen gesorgt. Vor allem in Südkalifornien. Erst voriges Jahr, als sie den Sommer über zum Tennis und Reiten nach Pasadena zurückgekehrt war, hatte sie dies wieder feststellen müssen. Der junge Lenker des Fleischerwagens war ihr sofort ins Auge gefallen. Er hatte schwarzes Lockenhaar und zog sie mit seiner warmen Hand zu sich nach oben auf den Brettersitz, und dann fuhren sie gemeinsam zum Whilshire Boulevard und wieder zurück. Sie sah ihm zu, wie

er die Rippenbraten und Lammteile mit der großen Zange packte und bei der Kundschaft in Hancock Park ablieferte. Auf der Rückfahrt versuchte er nicht ein einziges Mal sie zu küssen; Greta war enttäuscht, zum ersten Mal kamen ihr Zweifel an der Länge ihrer blonden Haare. Am Ende der Fahrt sagte der Junge nur: »Bis bald.« Und Greta konnte nur achselzuckend auf ihr Zimmer gehen. Am nächsten Morgen beim Frühstück jedoch sagte ihre Mutter ein wenig spitz: »Greta, meine Liebe. Würdest du das bitte erklären?« Ihre Mutter nahm ein Blatt Papier aus der *American Weekly* und faltete es auseinander. Darauf stand lediglich die kryptische Botschaft: »Plant die junge Miss Greta Waud eine Karriere im Fleischerhandwerk?« Wochenlang lastete auf der Villa die Drohung, in die Klatschspalten zu geraten. Jeden Morgen beim Pfiff des Zeitungsjungen erstarrte alles im Haus. Der Artikel kam freilich nicht, aber die Sache war natürlich längst durchgesickert. Zwei Tage lang stand das Telefon oben im Flur nicht still. Gretas Vater konnte sich nicht mehr im California Club zum Essen sehen lassen, und ihre Mutter hatte größte Schwierigkeiten, einen neuen Fleischlieferanten aufzutreiben. Wenig später beendeten ihre Eltern den Sommeraufenthalt in Kalifornien, und Greta kehrte nach Kopenhagen zurück, rechtzeitig zum Augustnordlicht und dem Feuerwerk über dem Tivoli.

In jenem September am Ende ihrer Jugend, als schon der Krieg in den Gewitterwolken zu hören war, schrieb Greta sich in der Königlichen Akademie ein. Am ersten Unterrichtstag verblüffte sie Einar, der vor der Tafel stand, an der noch die staubigen Geister der vorigen Stunde zu sehen waren, mit der Frage: »Und Sie, junge Frau? Ihr Name?«

Als Greta die Frage beantwortete, machte Einar – beziehungsweise Professor Wegener, wie sie ihn damals noch nannte – eine Notiz in sein Klassenbuch und sprach dann wei-

ter. Seine Augen, braun und groß wie die einer Puppe, kehrten zu ihr zurück und verzogen sich hastig wieder. Nervös wie er war, nahm Greta an, er habe noch nie im Leben eine Amerikanerin gesehen. Sie warf sich die Haare über die Schulter, als schwenkte sie eine Fahne.

Dann, noch zu Beginn des Schuljahrs, hatte anscheinend jemand Einar etwas über ihren Vater und dessen Posten an der Botschaft und vielleicht auch etwas von der Geschichte mit dem Fleischerwagen zugeflüstert – ja, schon damals überwand das Geschwätz den Atlantik –, denn Einar wurde noch verlegener als sonst, wenn er sie sah. Es enttäuschte sie, dass er sich als einer jener Männer erwies, die sich in Gegenwart eines reichen Mädchens einfach nicht behaglich fühlen konnten. Das war ihr furchtbar unangenehm, denn sie hatte ja um ihren Reichtum nie gebeten, auch wenn sie nicht gerade etwas dagegen hatte. Einar konnte ihr keine Empfehlung geben, welche Bilder sie sich in den Kunststudstillingen ansehen sollte, er war nicht im Stande, den besten Weg zu dem Künstlerbedarfsladen in der Nähe des Kommunehospitalet zu beschreiben. Sie lud ihn in die amerikanische Botschaft ein, auf einen Empfang, der zu Ehren eines Werftbesitzers aus Connecticut gegeben wurde, aber er schlug die Einladung aus. Ebenso lehnte er ihren Wunsch ab, sie in die Oper zu begleiten. Wenn sie sprachen, konnte er sie kaum ansehen. Sie aber sah ihn an, nicht nur beim Sprechen, sondern auch von weitem, durch irgendein Fenster, wenn er mit kurzen schnellen Schritten den Hof der Akademie überquerte. Er war schwächling und blass, er hatte ein rundes Gesicht und Augen, die so dunkel waren, dass Greta nicht ergründen konnte, was dahinter vorging. Greta brauchte ihn nur anzusprechen, schon errötete Einar von der Kehle bis zur Schläfe. Er war wie ein Kind, und das faszinierte sie, nicht zuletzt weil sie selbst immer so hochaufgeschossen und so freimütig gewesen war,

dass die Leute sie, auch schon als kleines Mädchen, mehr oder weniger wie eine Erwachsene behandelt hatten. Einmal fragte sie ihn: »Sind Sie verheiratet, Professor?«, worauf seine Augenlider unkontrolliert zu flattern anfangen. Und mit geschürzten Lippen versuchte er das ihm offenbar unvertraute Wort »Nein« auszusprechen.

Die anderen Schüler tuschelten über Professor Wegener. »Der kommt aus einer Zwergenfamilie«, sagte ein Mädchen. »Der war bis zu seinem fünfzehnten Lebensjahr blind«, sagte eine andere. »Im Sumpf geboren«, sagte ein Junge, der Greta für sich einzunehmen suchte. Der Junge malte griechische Statuen, und etwas Langweiligeres, als Thema und als Mensch, konnte Greta sich nicht vorstellen. Als er sie zu einer Fahrt auf dem Riesenrad im Tivoli einlud, verdrehte sie nur die Augen. »Na, Professor Wegener geht bestimmt nicht mit dir dahin, falls du darauf warten solltest«, sagte der Junge und trat wütend an den Stamm einer Ulme.

Ihre Mutter, die immer noch an die Sache mit dem Fleischswagen dachte, musterte Greta jedes Mal genau, wenn sie abends nach Hause kam, aber der Feuerschein des Kamins ließ nichts ins Gretas Augen erkennen. Eines Abends sagte ihre Mutter: »Greta, meine Liebe. Wenn du für deine Geburtstagsfeier keine Begleitung findest, werde ich jemanden für dich besorgen müssen.« Sie saß klöppelnd am Wohnzimmerkamin, und oben hörte Greta ihren Bruder Carlisle mit einem Gummiball in seinem Zimmer spielen. »Gräfin von der Reckes Sohn wird bestimmt gern mit dir gehen«, sagte Mrs. Waud. »Gewiss, er kann nicht tanzen, aber er sieht doch recht gut aus, den schrecklichen Buckel einmal ausgenommen, findest du nicht auch? Greta?« Gretas Mutter hob ihr spitzes Gesicht. Das Feuer im Kamin glomm schwach und rot, und das laute Tappen von Carlisles Ball ließ den Kronleuchter zittern. »Wann hört er endlich damit auf?«, fauchte Mrs.

Waud. »Dieser alberne Tennisball.« Sie legte ihre Klöppelarbeit zusammen, erhob sich und nahm eine steife Haltung an, ihr Körper glich einem Pfeil, der anklagend auf Carlises Zimmer zeigte. »Man könnte natürlich immer auf Carlisle zurückgreifen«, sagte sie seufzend. Und dann, als schlugen die Flammen im Kamin plötzlich höher und erhellten das Zimmer, bemerkte Mrs. Waud: »Na ja, auch gut. Warum nicht Carlisle? Geh doch mit ihm. Er hat auch noch kein Mädchen gefunden. Ihr zwei könntet zusammen gehen, schließlich habt ihr ja beide Geburtstag.« Aber Greta, die im Türrahmen stehen geblieben war, machte eine abwehrende Geste und sagte: »Carlisle? Ich kann doch nicht mit Carlisle gehen! Das wäre mir zu langweilig. Außerdem bin ich durchaus in der Lage, mir selbst einen Begleiter zu suchen.« Die Augenbrauen ihrer Mutter, grau wie Taubenfedern, wölbten sich hoch. »Ach, wirklich? Wer soll das sein?«, fragte sie.

Greta spürte, wie sich ihr die Nägel in die Handfläche gruben, als sie sagte: »Wart's doch einfach ab. Ich nehme mir einen, den ich will. Ich geh doch nicht mit meinem eigenen Bruder!« Sie spielte in ihren Haaren, sah ihre Mutter herausfordernd an, und oben tappte immer noch der Tennisball. »Wart's ab«, sagte Greta. »Schließlich werde ich achtzehn.«

In der Woche darauf erwischte Greta Einar im Treppenhaus der Königlichen Akademie. Er hielt sich an dem weißen Geländer fest, und sie fasste ihn beim Handgelenk und fragte: »Kann ich Sie mal sprechen?«

Es war spät, niemand sonst in der Nähe, und im Treppenhaus war es ganz still. Professor Wegener trug einen braunen Anzug mit weißem Kragen, der schon ein wenig braun war. Er hielt eine kleine schwarze Leinwand in der Hand, nicht größer als ein Buch. »Wir veranstalten zu meinem Geburtstag ein Abendessen«, sagte Greta. »Ich werde achtzehn. Mein Zwilingsbruder und ich.« Und dann: »Darf ich Sie dazu einladen?«

Einar zog ein Gesicht, als habe er etwas Verdorbenes gegessen, und wurde bleich. »Fräulein, bitte«, sagte er schließlich. »Vielleicht sollten Sie sich in einem anderen Seminar einschreiben? Das wäre wohl das Beste.« Er strich sich über den Hals, als hinge dort etwas Kostbares, das ihm lieb und teuer sei.

In diesem Augenblick wurde Greta klar, dass Professor Wegener in gewissem Sinne gar noch jünger war als sie selbst. Er hatte ein Jungengesicht mit kleinem Mund und immer roten Ohren. Das hellbraune Haar hing ihm fürwitzig in die Stirn. Und Greta fühlte sich getrieben, sein Gesicht in die Hände zu nehmen. Einar zuckte leicht zusammen, als ihre Finger seine Wangen berührten, verharrte dann aber reglos. Sie hielt den schmalen Kopf ihres Professors, die Handflächen auf seinen warmen Schläfen. So hielt sie ihn lange, und er ließ es zu. Dann küsste sie ihn, zwischen ihnen die kleine Leinwand. Und da wusste Greta, dass Einar Wegener nicht nur der Mann war, den sie bei der Feier ihres achtzehnten Geburtstags an ihrer Seite haben wollte, sondern auch der, den sie heiraten wollte. »Was bist du für ein hübscher Mann!«, sagte sie.

»Darf ich gehen?«, fragte Einar und löste sich von ihr.

»Sie meinen, auf die Party?«

»Nein, ich –«

»Natürlich dürfen Sie auf die Party kommen. Ich habe Sie doch selbst eingeladen.«

Und zu ihrer beider Überraschung wandte sich Einar jetzt zu ihr hin und ließ sich ein zweites Mal küssen.

Doch noch vor der Feier und bevor Greta achtzehn wurde, kam Gretas Vater zu dem Schluss, dass es in Europa nicht mehr sicher sei. Kurz nachdem Deutschland zum Schlag gegen Frankreich ausgeholt hatte, schickte Gretas Vater seine Familie aus Dänemark nach Hause. »Wenn der Kaiser Belgien überrollt, was sollte ihn abhalten, einen Abstecher nach hier

oben zu machen?«, fragte er am Kiefern­ tisch im Esszimmer. »Gutes Argument«, antwortete Gretas Mutter, die mit Ballen von Verpackungsstroh im Zimmer umherlief. Greta, die sich wie ein Flüchtling vorkam, hatte, als sie an Bord der *Princess Dagmar* ging, nichts in der Tasche als einen kurzen Brief von Einar, in dem es lediglich hieß: »Bitte verzeih mir. Es ist wahrscheinlich am besten so.«

Jetzt, mehr als zehn Jahre später, im feuchten Frühling des Jahres 1925, hatte Greta das Gefühl, sie trüge ein Geheimnis ihres Mannes mit sich herum. In den ersten Wochen nach der Sitzung mit Annas Kleid schwiegen Greta und Einar sich dazu aus. Sie malten fleißig an ihren Bildern und gingen einander sorgfältig aus dem Weg. Annas Porträt war fertig, und jetzt suchte Greta nach einem anderen Auftrag. Ein paar Mal, beim Essen oder abends beim Lesen, musste Greta an ihren Mann in Annas Kleid denken, und dann hätte sie ihn beinahe mit Lili angesprochen. Aber es gelang ihr, sich zu beherrschen. Nur einmal fragte sie auf eine Bemerkung von ihm nach: »Wie bitte, Lili?«, bat aber sofort um Verzeihung. Beide lachten, und sie gab ihm einen Kuss auf die Stirn. Sie dachte nicht mehr daran, und Lili schien nur noch eine Gestalt aus einem Film zu sein, den sie im Folketeatret gesehen hatten.

Eines Abends saß Greta im Sessel und las in *Politiken* etwas über die Sozialliberalen. Einar kam auf sie zu, setzte sich ihr zu Füßen und legte ihr den Kopf in den Schoß. Warm und schwer ruhte er auf ihren Schenkeln, während sie weiter die Zeitung las. Sie strich ihm übers Haar, ab und zu hob sie die Hand und blätterte um. Als sie fertig war, faltete sie das Blatt, zog einen Bleistift aus der Kitteltasche und wollte sich dem Kreuzworträtsel zuwenden.

»Ich habe über sie nachgedacht«, sagte Einar.

»Über wen?«

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



David Ebershoff

Das dänische Mädchen

Roman

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47279-6

Goldmann

Erscheinungstermin: Dezember 2015

Die wahre Geschichte einer unerhörten Liebe.

Kopenhagen 1925. Der dänische Landschaftsmaler Einar Wegener führt mit seiner Frau Greta, ebenfalls eine Malerin, ein bewegtes Künstlerleben und eine glückliche Ehe. Bis Greta ihren Mann bittet, in Frauenkleidern für sie Modell zu stehen: Einar verwandelt sich in „Lili“, und schon bald ist seine Rolle als Frau mehr als nur ein Spiel. Schließlich steht Greta vor der Frage, was man tut, wenn der Mensch, den man liebt, plötzlich ein ganz anderer ist.



[Der Titel im Katalog](#)